

Die junge Generation meldet sich zu Wort

1. Zur Zukunft der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (Konsultation mit „jüngeren TheologInnen“)

Vom 3. bis 11. August 1995 hatte die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (künftig GuK) „Großväter und Großmütter“ der ökumenischen Bewegung und etwa 30 jüngere TheologInnen nach Turku/Finnland eingeladen. Ziel war, die letzteren an die Bemühungen um die sichtbare Einheit der Kirchen heranzuführen. Um unter dem theologischen Nachwuchs einen repräsentativen Querschnitt zu finden, war GuK auf die Mitwirkung der Kirchen angewiesen. Das klappte nicht überall. Manche Kirchen schlugen Personen vor, die die Altersgrenze von 35 Jahren bei weitem überschritten hatten. Offensichtlich ist es für die Kirchen gar nicht so leicht, ökumenisch interessierte Theologen ausfindig zu machen.

Die Gruppe der Älteren war repräsentiert durch langjährige Mitglieder der Kommission wie Dr. Paul A. Crow (Disciples of Christ), Metropolit Ioannis von Pergamon (Zizioulas), Jean-Marie Tillard OP und Dr. Russell Chandran (Kirche von Südindien). Der vom Direktor der Kommission, Alan Falconer, angeregte Austausch in Kleingruppen wurde als große Bereicherung empfunden. Indem die Älteren GuK in seiner Geschichte und Methodik vorstellten, wurden die Jüngeren nicht nur in die Arbeit eingeführt, sondern auch das „ökumenische Gedächtnis“ insgesamt gefördert.

Bemerkenswert waren die Ausführungen von Metropolit Ioannis (Zizioulas). Er legte dar, wie sich das Koinonia-Konzept auf der Basis des gemeinsamen Glaubens an den dreieinigen Gott für Aufgaben im ethischen und gesellschaftlichen Bereich öffnen läßt. So könne GuK sich davon befreien, statt Theologie nur für eine Gruppe von Akademikern und Klerikern zu treiben, eine solche zu entwickeln, die für praktische und existentielle Belange relevant bleibt. Er zeigte sich enttäuscht über manche orthodoxe Glaubensbrüder, die sich unter Berufung auf die Kirchenväter, deren Theologie doch die Kultur ihrer Zeit entscheidend prägte, dagegen sperren, die Theologie für kulturelle Belange von heute zu öffnen. Er möchte die traditionellen Fragen nicht für irrelevant erklären, sie aber unbedingt im heutigen Kontext diskutieren. Er hatte damit eine Position bezogen, die viele der anwesenden Jüngeren teilten.

Nach einem „Brainstorming“ bildeten sich vier Untergruppen zu den Themen Hermeneutik, Ekklesiologie / sichtbare Einheit der Kirche, Pluralismus und theologische Grundsatzfragen. Daß die dort erarbeiteten Fragestellungen und Vorschläge nicht neu waren, zeigten ernüchternde Hinweise der Älteren auf bereits vorhandene Dokumente.

Die Hermeneutikgruppe bemühte sich um ein Verfahren, wie lokale Kirchen zusammen mit GuK eine Hermeneutik ihrer Liturgie und Gottesdienstpraxis entwickeln und darüber in Austausch treten können. Liturgie sah sie nicht nur als „Produkt der Geschichte“, sondern als „dynamischen Aspekt unseres Lebens in der Welt heute“. Das kommt vor allem an Gottesdienstformen zum Vorschein, die im ökumenischen Kontext entwickelt werden. Auch nach gemeinsamen exegetischen Kri-

terien für Interpretationen der Bibel wurde gefragt. Anhand eines (noch unveröffentlichten) vorläufigen Diskussionspapiers zur Hermeneutik wurde das Verhältnis von kontextuellen Theologien und globaler Perspektive diskutiert. Im Anschluß daran hinterfragte man die Studie „Den einen Glauben bekennen“. Vorgeschlagen wurde, als Basis für sichtbare Einheit nicht ein *gemeinsames* Bekenntnis zu suchen, sondern den Austausch über unterschiedliche Interpretationen des Glaubensbekenntnisses zu fördern. Um Rezeption und Kommunikation zu verbessern, sollten stärker Sachverhalte diskutiert werden, die die breite Basis der Christen betreffen (z.B. ein gemeinsamer Ostertermin, ein sinnvoller pastoraler Umgang mit konfessionsverschiedenen Ehen), aber auch Studienmaterial zu offiziellen Dokumenten herausgegeben werden. Lokale Kommissionen für Glauben und Kirchenverfassung könnten die Verständigung zwischen Gemeinden, Kirchenleitungen und akademischer Theologie unterstützen.

Die entstehende Ekklesiologie-Studie von GuK brauche als Basis eine weitere Klärung des Koinonia-Konzepts, die neben der „horizontalen Gemeinschaft der Kirche“ auch die „vertikale Teilhabe an Gott durch Eucharistie und Heilige Schrift“ berücksichtige. Bei der Kirchenstruktur gelte es zu klären, bei wem in der Kirche die Autorität liegt und wie das kirchliche Aufsichtsamt (Episkopé) zu verstehen ist. Eindringlich wurde ein theologischer Disput über die Frauenordination gefordert, der bisher sogar in der Arbeit von GuK noch nicht erfolgt ist.

In der Gruppe zur Pluralität von Kulturen und Theologien waren die TheologInnen aus der Dritten Welt in der Überzahl. Sie möchten in ein gemeinsames Verständnis von Koinonia die Stimmen der Unterdrückten einbeziehen. Eine interdisziplinäre Annäherung an biblische Exegese könne helfen, den wachsenden Säkularismus ernstzunehmen und außerdem von dem bestehenden „Intellectualismus“ zu einer „relevanten Theologie“ zu kommen.

Als Grundsatzfrage für die Einheit der Kirchen muß das christliche Verständnis der menschlichen Natur und Person gelten. Christliche Anthropologie sei eine Lehre von der Menschheit, „die in unserem Verständnis des gemeinsamen Ursprungs, des Wesens und Schicksals der Menschheit im Lichte von Gottes Schöpfung, dem Heil in Jesus Christus und der Vollendung im Heiligen Geist“ gründet. Ziel ist also eine Anthropologie auf trinitarischer Basis, die bereits bestehende Studien in GuK (z.B. Kirche und Welt. Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft) und im ÖRK (u.a. zur Rolle der Kirche in den Herausforderungen der modernen Welt) fundieren könnte. Sie ist auch von Bedeutung für aktuelle Fragen wie den Dienst von Männern und Frauen in der Kirche und für ethische Fragen im Zusammenhang mit Herkunft und Geschlecht, Inkulturation, Proselytismus und charismatischer Bewegung. Hierzu wurde gefragt, inwiefern die Basisformel des ÖRK, „Jesus Christus als Gott und Heiland“ zu bekennen, noch dessen Verständnis von Mission und Interreligiösem Dialog bestimmt.

Die Moderatorin Dr. Mary Tanner zog für die Kommission das Resümee: „Es gibt keine alte schlaife und junge frische Agenda. Wir, die alte und die junge Generation, haben eine gemeinsame Aufgabe. Es wurden neue Aspekte aufgeworfen, aber nicht nur von der neuen Generation, sondern auch von den Älteren.“ Bleibt zu hoffen, daß GuK sich dadurch nicht nur in seiner Arbeit bestätigt sieht, sondern die Anregungen des theologischen Nachwuchses aufnimmt und diesem weiterhin und vermehrt Gelegenheit gibt mitzuwirken.

Ein erster Schritt dahin ist eine neu eingerichtete Datenbank mit Adressen, theologischen Schwerpunkten und ökumenischen Erfahrungen der Jüngeren, die weiter ergänzt wird. Auch aus Deutschland kann man/frau sich aufnehmen lassen und erhält somit die Chance, zu einer Konsultation im Bereich des eigenen Fach- oder Interessengebietes eingeladen zu werden.

Barbara Schwahn

2. Die Ökumene: „Stachel im Fleisch der Kirchen – im Auftrag der Kirchen“ (7. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Ökumenische Forschung)

Die AÖF ist ein Zusammenschluß jüngerer Theologinnen und Theologen, die ihren Forschungs- bzw. Interessenschwerpunkt im Bereich ökumenischer Theologie haben. Ihre Tagungen finden in der Regel im Haus Villigst statt, die letztjährige vom 10. – 12. November 1995. Ihr Hauptreferat stand unter dem Thema „Ökumenischer Rat der Kirchen und ökumenische Bewegung“. Referent war Prof. Dr. Lukas Vischer. Er interpretierte diese Themenvorgabe, indem er zwei Spannungsfelder einführte: (1) Ökumenische Bewegung / Ökumenischer Rat sowie (2) Bewegung / Rat auf der einen und die Mitgliedskirchen des Rats auf der anderen Seite. Diese Spannungsfelder – je einzeln und in ihrer Interdependenz – wahrzunehmen, ist nötig und hilfreich, will man die Krise der ökumenischen Bewegung überwinden, ohne sie durch ein undifferenziertes „weiter so“ oder diffusen Enthusiasmus hinwegreden zu wollen. Beide Größen müssen theologisch bestimmt werden, um dann durchaus auch zu institutionellen Konsequenzen führen zu können.

(1) ÖRK und ökumenische Bewegung sind zu unterscheiden. Die ökumenische Bewegung ist das Gesamt aller Bemühungen, die Einheit der getrennten Kirchen zu befördern, die aufgrund des biblischen Auftrags dazu in Gang kommen. Der ÖRK verhält sich hierzu als dienendes strukturelles Instrument. Diese Feststellung ist von einiger Bedeutung, wenn man bedenkt, daß die Struktur des ÖRK mehrfach seine Gründungszeit widerspiegelt und so Aufmerksamkeit bindet, statt sie auf das ökumenische Gespräch zu lenken. Konstitution und Konstruktion des ÖRK haben sich nicht im gleichen Maße gewandelt wie das ökumenische Klima. Deshalb ist zu fragen, wie sich die Diskrepanz zwischen Bewegung und Rat schließen läßt. Für sie sind vornehmlich Faktoren verantwortlich, die durch die Pluralisierung des ökumenischen Gesprächs entstanden sind, also z.B. die beträchtlichen Erweiterungen der Mitgliedschaft im afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Raum. Diese Faktoren haben die Dialoge kräftig ausgeweitet, wofür der ÖRK strukturell wenig vorbereitet ist. Ein gleiches gilt für die Nötigung, sich mit starken Spannungen auseinandersetzen zu müssen: Die Polarisierung zwischen ökumenischer Bewegung und Evangelikalen bedarf prinzipieller Aufmerksamkeit; ebenso die ungelöste Frage des Verhältnisses zur stark anwachsenden Pfingstbewegung. Diese Aufgaben, so Vischers These, werden nur dann lösbar sein, wenn der ÖRK stärker zu einem Forum, einer Gesamtplattform wird, als dies bislang der Fall ist. Diese Forderung führt unmittelbar zum zweiten Spannungsfeld.

(2) Auch vom Verhältnis zwischen ÖRK und seinen Mitgliedskirchen ist zu fordern, daß sich der ÖRK zum Forum, zur eigenständigen dialogischen Größe ökumenischen Arbeitens entwickeln kann. Mag er dies in seinen Anfangszeiten gewesen sein, so herrscht etwa ab den siebziger Jahren der Versuch vor, den ÖRK als

Plattform der jeweils eigenen kirchlichen Interessen zu beanspruchen. Dies widerspricht der ursprünglichen Intention, nach der der ÖRK der ökumenische Stachel im Fleisch der Kirchen sein sollte – und zwar im Auftrag der Kirchen! Zu überlegen ist deshalb, wie Stellung und Funktion des ÖRK gegenüber seinen Mitgliedskirchen profiliert werden können. Dabei ist nicht an ein schlechthinniges Amt der Prophetie gedacht, sehr wohl aber an die Entwicklung von Formen kritischer Institutionalität. Dazu könnte gehören, die Neigung, Kirchenbeamte statt relativ unabhängiger Universitätstheologen zu Konferenzen zu schicken, rückgängig zu machen; denn der universitären Theologie kommt hier eine eigenständige Aufgabe zu. Genauso ist – jenseits institutioneller Maßnahmen – zu überlegen, wie sich ökumenische Identität profilieren läßt. Mehr als bisher sollten dafür nichtschriftliche Symbolisierungsformen genutzt werden, allen voran diejenigen der Liturgie; denn hier wächst ökumenische Identitätsbildung heran. Sie in die Ortsgemeinden zu tragen, ist eine bleibende Aufgabe hohen Ranges. Ebenso gehört zur Identitätsfindung der ökumenischen Bewegung, daß sie sich ihrer eigenen Geschichte versichert. Eine Bewegung, die zwar auf gewisse strukturelle Vorgaben zurückgreifen kann, mit diesen aber nicht identisch ist, hat faktisch nur ihr eigenes Gedächtnis als herausragenden Modus der Identität. Aus diesem Grund ist die wissenschaftliche Bemühung um die Geschichte der ökumenischen Bewegung und des ÖRK keine beliebige Spezialdisziplin, sondern ein integraler Bestandteil ökumenischer Theologie.

Auch eine Reihe von Projekten, die von AÖF-Mitgliedern vorangetrieben werden, dienen dem Ziel, das Gedächtnis der ökumenischen Bewegung zu befördern. Das kann bestätigen, wer Gast bei einigen Gruppendiskussionen zu solchen Arbeitsvorhaben war. Das Spektrum ihrer Themen lag nur scheinbar weit auseinander: So wurde z.B. versucht, Leben und Lehre des Ökumenikers Philipp Schaff in seiner Bedeutung für die Gegenwart zu erhellen. Schaff ist, da er im 19. Jahrhundert lebte, gleichsam ein Ökumeniker vor der Ökumene und empfiehlt sich schon von daher heutiger Aufmerksamkeit (Gesine v. Kloeden, Heidelberg). Oder: Kurt Zaugg-Ott / Bern untersucht die Genese der Entwicklungsdiskussion im ÖRK.

Andere Arbeitsvorhaben orientieren sich weniger an der Geschichte als an der aktuellen ökumenischen Relevanz. Ein Beispiel: Gegenwärtig wird viel über Reform und Straffung des theologischen Studiums nachgedacht. Dabei droht die Gefahr, den Disziplinenkomplex Religionswissenschaft-Mission-Ökumene (RMÖ) zum "Orchideenfach" zu marginalisieren. Würde RMÖ aus seiner ohnehin randständigen Präsenz im Studium noch weiter zugunsten einer stärkeren Verschulung herausgedrängt, würde die Zahl derer weiter ausgedünnt, die sich in jungen Jahren ökumenisch sensibilisieren lassen und für interkulturelle Kontakte öffnen. Dem entgegenzuwirken ist eine Aufgabe, der sich eine internationale Tagung des ÖRK zu Fragen theologischer Ausbildung stellen wird (Oslo, August 1996).

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Auseinandersetzung mit kontextueller Theologie der Dritten Welt. Diese Untersuchungen wenden sich beileibe nicht nur Autoren zu, die hierzulande als Klassiker gelten und zumeist aus dem lateinamerikanischen Kontext stammen. Im Blick sind auch Autoren und Themen aus dem asiatischen Raum, z.B. aus Indien und den Philippinen. Hält man sich vor Augen, wie vielgestaltig und ungeheuer unterschiedlich sich theologisches Denken weltweit ereignet, so wird

deutlich, daß „ökumenische Hermeneutik“ weit mehr als ein Schlagwort ist. Sie wird sich als dringende Notwendigkeit für eine lebendige Ökumene erweisen.

Martin Hailer

PS: Kontaktanschriften durch die AÖF: Gesine v. Kloeden, Plankengasse 1-3, D-69117 Heidelberg oder Kurt Zaugg-Ott, Melchtalstraße 15, CH-3014 Bern.

Wort zum 450. Todesjahr Martin Luthers aus der evangelischen und katholischen Kirche in Thüringen und Sachsen-Anhalt

Die 450. Wiederkehr des Todestages von Martin Luther ist uns, den Bischöfen bzw. leitenden Geistlichen der evangelischen und katholischen Kirche in Thüringen und Sachsen-Anhalt Anlaß, um durch ein gemeinsames Wort, das der Versöhnung und Verständigung dienen soll, dieses Mannes zu gedenken, der in unserem Land gelebt und gewirkt hat. Nach Jahrhunderten der Zerstrittenheit über seine Person können wir Luther heute „... gemeinsam als Zeugen des Evangeliums, Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung ...“ würdigen.¹ Das Gedenken seines Todestages führt uns auch an sein Sterbebett, auf dem er in der Nacht vom 17. zum 18. Februar 1546 noch einmal die Mitte seiner Glaubenshaltung in die Worte gefaßt hat: „Ich danke Dir, Gott, Vater unseres Herrn Jesus Christus, daß Du mir Deinen lieben Sohn geoffenbart hast, den ich geglaubt, den ich geliebt, den ich gepredigt, bekannt und gelobt habe ...“ An dieser Aussage können wir heute entlang gehen und mit ihrer Hilfe unsere gemeinsame Aufgabe beschreiben, nämlich Jesus Christus glauben, lieben, predigen, bekennen und loben. Dies können wir heute gemeinsam tun – unbeschadet dessen, daß wir noch in getrennten Kirchen leben und daß die Person Martin Luthers nicht wegzudenken ist von der Trennung, die zwischen unseren Kirchen besteht.

1. Viele Glieder unserer Kirchen verbinden mit dem Wirken Martin Luthers nach wie vor automatisch das Ereignis der Kirchenspaltung. Die im ökumenischen Geist in den letzten Jahrzehnten durchgeführten Studien zur Geschichte der Reformation zeigen uns heute ein differenzierteres Bild des damaligen Geschehens. Nicht Luthers Verständnis des Evangeliums und sein geistliches Anliegen der Reform als solche haben zur Trennung geführt, sondern die kirchlichen und politischen Auswirkungen seines Grundanliegens im Bereich des Verständnisses von Kirche, Amt und Lehramt. Mit zur Spaltung beigetragen haben auch die Tatsachen, daß Luthers Anliegen bei den kirchlichen und theologischen Instanzen sowohl in Deutschland wie auch in Rom kein angemessenes Verständnis fanden und daß die primär geistlichen Anliegen Luthers immer wieder von politischen Machtfragen überlagert wurden.²

Diese im ökumenischen Dialog gewonnene Möglichkeit der Unterscheidung zwischen Luthers reformatorischem Grundanliegen und der Spaltung der mittelalter-